

Aufwärts

Bezugspreis:

Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und 0.50 Beleggebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifenband 1.95 (inkl. Postgeb.). Preis der Einzelnummer 19 Pf. Postfachkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt

mit den Beilagen „Für Herz und Haus“, „Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Beklame 30 Pf. Beilagen unter 35 g je tausend 15 Pf. Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfachkonto Hannover 67377.

Nr. 227.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Dienstag, den 29. September 1931.

13. Jahrgang.

Herz, laß dein Sorgen sein,
Sorgen schafft Angst und Pein
Und frommt doch nicht.
Vertrau auf Gott, den Herrn,
Sein Hilf ist dir nicht fern,
Gott schlummert nicht!

Nicht so langsam.

Unser Volk gleicht im Augenblick einem schwer Kranken, der mit dem Tode ringt. Um das Lager des Darniederliegenden sind die besten Ärzte der Welt versammelt, um ihm zu raten und zu helfen. Aber ihre Ansichten über das, was hier vorzögen sei, gehen weit auseinander. Immer noch gibt es solche unter ihnen, die nicht sehen oder nicht sehen wollen, wie ernst es um den Kranken steht. Sie stellen die ganze Krankheit als harmlos dar, sind daher weit davon entfernt, das Uebel an der Wurzel zu fassen, kurieren statt dessen an den äußeren Symptomen herum und erwarten davon Besserung und Heilung. Jedoch dürften diese beneidenswerten Optimisten doch allmählich sehr in der Minderheit sein. Die allermeisten von den ernst zu nehmenden Männern haben den ganzen Ernst der Lage erkannt. Sie wissen, daß es um Leben oder Sterben geht, daß hier nicht mit diesen oder jenen Mitteln zu helfen ist, daß es vielmehr gilt, durch einen operativen Eingriff den Herd der Krankheit freizulegen und unschädlich zu machen. Soweit ist man sich einig. Aber nun sind die einen für eine absolute Gewaltkur, während die andern immer noch glauben, eine solche würde der Kranke nicht ertragen. Sie sind für eine ganz langsame und allmähliche Erstarkung und Heilung von innen nach außen. Vielleicht würden sie damit wirklich ans Ziel kommen, wenn nicht die Krankheit jeden Tag ernsthafter würde, wenn nicht das Leben des Kranken wirklich nur noch an einem seidenen Faden zu hängen schiene. Man müßte in der Tat viel mehr Vertrauen in die Kunst und Einsicht dieser Leute haben, um diesen Zweifel zu überwinden. So aber kann man nur mit zitterndem Herzen die Stunden, Tage und Wochen zählen, die es noch dauern soll, bis eine Wendung zum Besseren eintritt. Die bange Frage will nicht zum Schweigen kommen: Wird es wirklich am Sterben vorbei gehen? Und so möchte man den Leuten vom Fach zurufen: Warum so langsam? Sollte es nicht doch möglich sein, dem Kranken schneller und gründlicher zu helfen?

Die Frage ist um so ernster, als wir in der Tat glauben, daß es Mittel und Wege gäbe, die mit 99 Prozent Sicherheit zur Besserung, wenn nicht zur vollen Heilung führen würden. Eine solche Behauptung mag sehr anmaßend klingen. Aber sollte es nicht vielleicht doch so sein, daß der gesunde unverbildete Laienverstand vielfach klarer und sicherer erkennt, wie hier zu helfen, als das erleuchtete Hirn des Mannes vom Fach und Beruf? Wir möchten gewiß keiner ernst gemeinten Wissenschaft zu nahe treten. Wir wissen ihre Arbeit wohl zu schätzen. Aber gesagt werden muß auch, was nun doch einfach die Wahrheit ist. Ja, es ist wirklich an der Zeit, der Wahrheit einmal restlos die Ehre zu geben. Als unser Volk nach außen noch gesund und stark war, da sind an seinem Wege Männer aufgestanden, die unerbittlich auf den tiefen inneren Schaden hingewiesen haben, der am Lebensmark damals schon nagte. Sie ließen sich nicht durch den äußeren Schein einer nie erlebten Kulturbüte blenden. Sie sahen unter dem dünnen Firnis einer nach außen stolz zur Schau getragenen stoffenden Kraft und Lebensfülle die schleichende Krankheit, den schleichenden Tod. Man hat nicht auf sie gehört. Zumeist deshalb nicht, weil sie nicht zur gewerblichen Zunft der anerkannten Fachmänner gehörten und weil das, was sie sagten, zumeist nicht in den Bahnen der anerkannten fachmännischen Weisheit einherging. Man hat sich in den maßgebenden Kreisen nicht oder sehr schwach die Mühe gegeben, ihren Gedanken nachzudenken und die von ihnen vorgezeichneten Wege zu beschreiten. Aber sie haben recht behalten. Daß man nicht auf sie gehört hat, das ist unser Verderben geworden. Und es wird uns endgültig in den Abgrund führen, wenn wir nicht endlich, endlich diese Erkenntnis uns zu eigen machen und aus ihr die einzig richtigen Folgerungen ziehen, wenn wir nicht noch in letzter Stunde den Weg einschlagen, der allein zur wahren Rettung und Gesundung führen kann.

Ein Volk ist dann bedenklich krank, wenn es nicht mehr mit aller Sorgfalt darüber wacht, daß alle seine Glieder und Stände innerlich gesund und stark bleiben, wenn ein Stand glaubt, auf Kosten des andern leben zu können, statt daß er mit zu seiner Wohlfahrt beiträgt. Es gibt in unseren Tagen Menschen, die alles, was wir in

Deutschland nunmehr seit 13 Jahren zu erdulden haben, auf das Schuldkonto einer verfehlten Außenpolitik schreiben. Nun wollen wir durchaus nicht leugnen, daß ein verlorener Krieg und ein überaus schmachtvoller Friedensvertrag sowie die nachfolgende Gewaltpolitik mächtiger, rachedurstiger Siegerstaaten uns dahin geführt haben, wo wir heute stehen. Aber glaubt man denn im Ernst, daß es irgendeiner Macht in der Welt gelungen wäre, ein innerlich gesundes und starkes Volk an den Rand des Abgrundes zu bringen? Ja, wir sagen noch mehr: Glaubt man wirklich, daß es irgendeiner Macht der Erde je gelingen wird, uns zu vernichten, wenn wir uns auf uns selbst besinnen, wenn wir schleunigst dafür Sorge tragen, daß das Volk innerlich wieder gefunden und erstarken kann? Völker gehen niemals an der Uebermacht äußerer Feinde und widriger Verhältnisse zugrunde. Sie sterben stets an der eigenen Schwachheit, an der inneren Erschlaffung. Und das ist die Frage, ob unser Volk noch den Willen und die Kraft zum Leben in sich trägt. Ein Volk, das leben will, wird auch leben und sich durchsetzen. Die Zeit der größten Not wird für es zum Durchgang in eine neue Zukunft.

Wege zur inneren Gesundung und Erstarkung unseres Volkes werden uns viele gewiesen. Es kommt nur darauf an, daß sie mutig und tapfer beschritten werden. Dabei wird es sich darum handeln, daß die Hilfe zunächst dort am tatkräftigsten einsetzt, wo sie am dringendsten ist. Ein Großteil von gesunden und starken Kräften in unserem Volk sind dazu verurteilt, brach zu liegen. Sie schaffen nicht nur keine Werte, sondern weil sie nicht genutzt werden, müssen sie mit der Zeit als eine ungeheure Belastung und Gefahr für die Gesamtheit sich erweisen. Eine Unmenge von materiellen und ideellen Werten gehen verloren, weil diese Kräfte nicht schaffen. Das Volk verarmt und verelendet innerlich und äußerlich. Das ist der beste Beweis dafür, daß jene Kräfte nicht etwa deshalb ruhen, wie man vielfach annimmt, weil man ihre Arbeit zur Befriedigung von Lebensbedürfnissen nicht mehr brauchte. Der Fehler muß anderswo liegen. Vielleicht stoßen wir später noch auf die Fehlerquelle. Hier mag schon festgestellt werden: Es müßte möglich sein, die brachliegenden Kräfte wieder voll auszuwerten, wenn als Maßstab für die zu leistende Arbeit das jeweils vorliegende Bedürfnis, die Wohlfahrt des Volkes und seiner einzelnen Glieder genommen würde. Warum schafft man dem Volke nicht, was es braucht, und läßt dafür lieber gesunde Arbeitskräfte ruhen?

Die Wege, die hier im einzelnen zu beschreiten sind, sind von einsichtsvollen Männern seit langem klar gezeigt und geebnet worden. Gerade auf dem Gebiet des Arbeitswesens und der Fürsorge für den deutschen Arbeiter und damit auch in der deutschen Innensiedlung und Landeskultur hat der Gründer der ersten deutschen Arbeiterkolonie, der unvergessliche Pastor D. Friedrich von Bodelschwingh, dessen 100. Geburtstag uns in diesem Jahre Anlaß zu dankbarem Gedenken gab, sich als weit-sichtiger Vorkämpfer erwiesen. Es ist erstaunlich, wenn man heute seine Schriften zur Arbeiterfrage liest, zu beobachten, mit welcher Klarheit er den Weg unseres Volkes überschaut hat und wie daher seine Vorschläge noch ganz in die gegenwärtige Lage passen und in sehr vielen Fällen heute noch ohne weiteres zur Anwendung kommen könnten und müßten. Er hat damals schon ganz klar die Wege gewiesen, die zur inneren und äußeren Gesundung führen würden: Den Weg aus der Enge der Stadt hinaus aufs Land, aus der Heimatlosigkeit der Mietskasernen zum eigenen Heim auf eigener Scholle, aus der restlosen Abhängigkeit vom großindustriellen Arbeitgeber und vom internationalen Arbeitsmarkt in die Bodenständigkeit und damit zur persönlichen und nationalen Selbstständigkeit und Unabhängigkeit.

Bodelschwingh war einer der großen sozial- und lebensreformerischen Vorkämpfer, über deren Leben trotz aller persönlichen Erfolge etwas von der Tragik derer liegt, die für das Wahre und Rechte, für ihre Brüder als solche einstehen: Sie wollen das Beste, aber man hört sie nicht. Es sind zuviel der Hemmungen in der Welt, als daß sie siegen könnten. Bodelschwingh stand nicht allein in seinem Kampfe. Neben ihm und mit ihm kämpften andere. Aber solange das deutsche Volk nach außen hin gesund und stark war, glaubte man, es sich leisten zu können, ohne tatkräftige Durchführung der hier vorgeschlagenen Hilfsmassnahmen auszukommen. Heute ist in weiten Kreisen die Erkenntnis dafür aufgegangen, daß uns hier doch wohl ein Ausweg aus unserer bedrängten Lage gezeigt sein könnte. Arbeitsdienst und ländliche Siedlung sind zu viel erörterten Fragen unserer Zeit geworden. Leider kommt man vielfach über solche Erörterungen noch nicht wesentlich hinaus. Die Versuche, die gerade

in letzter Zeit auch von Seiten unserer Regierung und der maßgebenden Behörden in dieser Richtung gemacht werden, muten uns allzu zaghaft an. Und doch tut heute schnelle und durchgreifende Hilfe not. Wenn uns, auch hier im „Aufwärts“, von vertrauenswürdigster Seite immer wieder gezeigt wird, wie leicht auch heute noch geholfen werden könnte, wie von einsichtsvollen Männern längst die Pfade geebnet wurden, die es zum Heil unseres Volkes zu beschreiten gilt, — ich denke jetzt vor allem an den Artikel: Landeskultur, Staat und Arbeit, in Nr. 209 ds. Blattes, — dann versteht man nicht, warum von der Regierung immer noch nicht der entscheidende Hebel gezogen wird, der, wenn er gezogen würde, für unser Volk vielleicht Rettung vom Untergang bedeuten würde. Wir gehen in den, nach Dr. Brünnings Worten vielleicht schwersten Winter seit 100 Jahren hinein. Was gedenkt die Reichsregierung zu tun, um die bitterste Not zu lindern und vielleicht zu überwinden? Was gedenkt sie überhaupt zu unternehmen gegenüber der ungeheuren Gefahr des Bolschewismus, die unser Volk bedroht, gegenüber einer breiten und tiefen Flut von Haß und Verbitterung, die verderbenbringend durch unser Volk geht? Oder sollte man jene Gefahr immer noch unterschätzen? Wer direkt oder indirekt die Stimmung im Volke kennt, der gibt sich keiner Täuschung mehr hin. Unser Volk ist in seinen breiten Schichten für den Bolschewismus reif, wenigstens für einen ersten Anprall desselben. Und — wir betonen es noch einmal — nur schnelle und durchgreifende Hilfe kann uns vor dem Neuesten bewahren.

Aber man wird uns jetzt entgegenhalten: Uns fehlen die Mittel, die Kredite, die wir brauchen, um uns helfen zu können. Nun, die Frage, die uns damit aufgegeben ist, die Frage unserer Währung, unserer unheilvollen Gebundenheit an die internationale Goldfinanz und nach der Möglichkeit eines Freiwerdens von diesen Fesseln wird jetzt mit aller Schärfe gestellt. Sie ist auch hier im „Aufwärts“ weitgehend erörtert worden. Sollte ein Volk, das über genügend Arbeitskräfte verfügt, das auch einen großen Teil der Güter, die es zum Leben braucht, im eigenen Lande erzeugen kann, zugrunde gehen müssen, weil es sich nicht lösen kann aus dem Banne einer ihm fremden Goldmacht? Sobald man die Frage so stellt, sieht jedermann klar den Widerspruch, der darin liegt. Ein Volk, das sich wieder auf die einfachsten Voraussetzungen seines Daseins, auf seine Arbeit und die Schätze seines Landes befinnt, wird sich sicher auch das ihm angemessene Tauschmittel des Geldes schaffen können, das ihm nicht zum Unfugen, sondern zum Segen wird.

Wir alle kennen den unerbittlichen Vernichtungswillen unserer Feinde. Auch sie werden die Waffen strecken müssen vor einem Volk, das in sich selber wieder erstarkt. Wir sind ein wehrloses Volk geworden inmitten einer in Waffen starrenden Umwelt. Daran wird auch die kommende Abrüstungskonferenz nicht viel ändern. Die beste friedliche Aufrüstung unserer Feinde, die uns kein Mensch wehren könnte, läge in der Richtung der oben gemachten Vorschläge. Auf diesem Wege allein würden wir uns ein freies und gesichertes Dasein unter den Völkern wahren.

Aber nicht so langsam, sonst sterben wir drüber. —

S. St.

Brief aus Baden.

In den Stunden, da diese Zeilen geschrieben wurden, rüstete sich die badische Landeshauptstadt, den toben am Typhus verstorbenen bad. Staatspräsidenten Dr. Joseph Wittemann mit allen Ehren zu bestatten. Der Erzbischof war aus Freiburg eingetroffen, um die Beerdigung und die vorausgehende Trauerfeier vorzunehmen. Im badischen Landtagsgebäude, im Sitzungssaal des badischen Landessparlaments, fand eine große Feier statt. Am Trauergeläute beteiligten sich die Kirchenglocken sämtlicher Konfessionen, während im ganzen Lande um die Mittagsstunde von allen Kirchen, auch den evangelischen, geläutet wird.

Mit diesen Veranstaltungen findet eine Beamtenlaufbahn ihren Abschluß, wie sie in Baden eigentlich gar nicht so selten ist. In irgendeinem Winkel des Landes kommt ein Knabe zur Welt, seine Begabung bringt ihn dem Wunsche der Eltern entsprechend aus der häuerlichen Umgebung heraus. Gymnasium, Studententzeit bilden ihn aus, und dann geht es den Weg weiter über irgend eine höhere Stelle in die Politik, bei Wittemann nicht nur einfacher Zentrumsabgeordneter, sondern auch Kammerpräsident, wozu ihn seine Arbeit im höheren Richteramt allen Parteien gleichermaßen geeignet erscheinen ließ. Von dieser Stelle scheidet er, weil er den Vorstoß am

Verwaltungsgerichtshof zu übernehmen hat, wovon er wieder zur Politik als Innenminister und als Staatspräsident zurückkehrt, um vor einigen Wochen das Innenministerium mit der Justiz zu vertauschen. Staatspräsident ist Wittenmann geblieben, bis ihm nach kurzem Leiden der Tod auch dieses Amt genommen hat.

Die letzten Arbeiten, woran sich der Verewigte noch hat beteiligen können, waren die Beratungen der Sparmaßnahmen. Diese Maßnahmen haben ja bekanntlich in Baden einen besonders schweren Umfang und Inhalt gewonnen. Schon im Sommer hat der neu ernannte und an die Stelle des jetzigen Unterrichtsministers getretene volksparteiliche Finanzminister Dr. Mattes eine für alle Beamten des Staates und der öffentlichen Körperschaften bindende Gehaltsverkürzung von 5 v. H. über die Reichsverkürzung hinaus angeordnet. Er hat außerdem noch weitere schier untragbare Ersparnisse angeordnet. Die Gemeinden und Kreise, aber auch die unfähigen Beamten und Lehrer bekommen sie in erheblichem Maße zu spüren. Vor allem haben die Gemeinden nunmehr für ihre Lehrerstellen je 700 RM mit rückwirkender Kraft auf 1. April dieses Jahres aufzubringen und über 3000 Einwohner zählende Gemeinden für die einzelne Lehrerstelle gar 800 RM. Das bringt in den größeren Gemeinden eine hoch in die Hunderttausende gehende und in keinem Voranschlag vorgesehene Mehrbelastung. Ihr zu entgehen ist unmöglich, da mittlerweile die zunächst angeordneten Bestimmungen durch das Reich und den Landtag genehmigt wurden, genehmigt werden mußten! Da der Staat die Rücküberweisung der Umlagen an die Gemeinden um die hierbei in Frage kommenden Beträge einfach kürzen kann und auch zu kürzen willens ist, bleibt den Gemeinden gar nichts anders übrig, als sich mit diesen und manchen andern untraglich erscheinenden Maßnahmen irgendwie abzufinden.

Die Kirchen, und erst recht unsere "evangel. Landeskirche" ist selbstverständlich gleichfalls in Mitleidenchaft gezogen. Die ihr zustehenden Staatsbeiträge (Dotationen) werden ihr bereits entsprechend verkürzt zugestellt. Die Gehälterfrage tritt bei ihr so stark in den Vordergrund, daß sie ausgeliehene Darlehen, die andern doch auch unentbehrlichen kirchlichen Zwecken dienen sollten, zurückziehen und ohne es ändern zu können, Lücken aufreißen muß, um andere wieder zu füllen.

Was das im Einzelnen bedeutet, mag der Leser erkennen, wenn er einmal einige Zahlen aus dem Leben unserer kleinen Landeskirche abwägen will, wie sie die letzte, auf das Jahr 1930 bezügliche Zusammenstellung ergibt. Wir haben noch keine 900 000 Kirchenglieder. Nur 15 732 Kinder wurden getauft, 11 385 aus rein evangelischen Ehen. 9 725 kirchl. Bestattungen fanden statt, einschließlich der 775 Feuerbestattungen. 124 574 Kirchgänger wurden an d. h. hierfür bestimmten Zählsonntagen gezählt, das sind 15 v. H. der Seelenzahl. Diesem Durchschnitt haben natürlich längst nicht alle Bezirke. Am niedersten steht Mannheim mit bloß 5,05 v. H., Pforzheim-Stadt mit 7,44 v. H. und Karlsruhe-Stadt mit 9,8 v. H. Am höchsten steht der Landbezirk Bögberg mit 42,6 v. H. und der ebenfalls ländliche Bezirk Adelsheim mit 34,84 v. H. Für Zwecke der örtlichen Kirchenfonds gingen 493 183 RM ein, für landeskirchliche Sammlungen 250 678 RM und für kirchliche Vereine und religiöse und wohltätige Zwecke 1 229 942 RM. — Wie gesagt, liegt man diese Zahlen und vergleicht man sie etwa mit einer größeren Landeskirche, es braucht noch lange nicht die preussische

zu sein, so erkennt auch der nicht in Zahlen Bewanderte, wie nötig unserer Badischen Landeskirche die Unterstützung des Staates ist und wie wenig sie sich aus eigenen Kräften oder aus denen ihrer eigenen Glieder erhalten kann. Man braucht zur Begründung der Staatsbeihilfe noch gar nicht allzu sehr an die Hinweise zu erinnern, wieviel Dienste die Kirche dem Staate selber abnimmt, oder darauf, wie eigentlich der Staat nach evangelischer Auffassung doch ohnehin mehr zu sein hat, als bloßer Rechtsstaat. Eine völlig vom Staat unabhängige Kirche ist als Programmpunkt immer eine zugkräftige Lösung, ein vielfach gern gesehener Schaustück, es nimmt sich auf dem Papier und in wertlosen politischen Reden mitunter ganz gut aus, wird aber in dem Bereich der Wirklichkeit und der sich hart stoßenden Sachen, wird sich jedenfalls in Baden niemals durchführen lassen!

Ein weiteres Band, das beide Größen berührt und schließlich zusammenhält, bilden ja auch die theologischen Fakultäten. Einerlei, legt man mehr Gewicht auf ihre kirchliche Bedeutung und kirchliche Zwecke, die heranwachsende Pfarrerschaft heranzubilden, oder legt man mehr Nachdruck auf den wertvollen Zusammenhang der theologischen Fakultäten mit den übrigen, ihre von dort her auch anerkannte Unentbehrlichkeit für die Vollständigkeit einer Universitas litterarum: Tatsache bleibt, die theologischen Fakultäten in deutschen Ländern sind "Wanderer zwischen zwei Welten" und bleiben es für eine recht lange Zeit wohl auch weiterhin. Für beide Welten gilt es darum, die gegenseitigen Rechte und Pflichten zu achten und zu fördern! Da will es uns bedünken, durch die nunmehrige Berufung des Rostocker Professor D. Renatus Hupfeld nach Heidelberg als Ordinarius der praktischen Theologie und Leiter des praktisch-theologischen Seminars sollte jetzt der Friede auf diesem Gebiet auch für Heidelberg hergestellt sein. Die Urfehde habe nun lange genug gedauert!

Im übrigen sind durch die Sparmaßnahmen Badens die badischen Hochschulen ganz besonders in Mitleidenchaft gezogen, noch mehr vielleicht als die oben erwähnte Kirche. Denn das kleine Land Baden hat deren viere, zählt man die junge Handelshochschule in Mannheim auch dazu. Bereits die drei alten Hochschulen, nämlich die Heidelberger und die Freiburger Universitäten, sowie die Karlsruher Technische Hochschule, bilden schon eine schier unerträgliche Belastung. Man will für die Heidelberger Universität das Reich zahlhaft machen, wenn auch nicht gleich eine Reichsuniversität aus der Heidelberger Universität erstehen lassen. Man will eine Art Wechselhaftigkeit zwischen der Karlsruher und der Stuttgarter Professorenenschaft einführen, man will — ja, was will man nicht alles, um der Schwierigkeiten Herr zu werden! Und wie wenig wird auch hiervon durchgeführt werden können, denn alle diese Pläne kosten bei ihrer Verwirklichung nicht allzuviel weniger Geld, als der bisherige Zustand. Und auf wirklich spürbare Einsparungen sollen doch all diese Neuerungen hinauslaufen! Auch der Abbau einiger Stellen wird nicht allzuviel helfen.

Ja, man soll froh sein, baut uns der Tod nicht die besten Kräfte ab, und diese — nach Menschenurteil — nicht gar vor der Zeit. Gerade Heidelberg verlor viel zu frühe einen seiner Besten, den weit darüber hinaus bekannten Literaturprofessor und Dichter Friedrich Gundolf. Statt seine Bedeutung durch Hinweis auf seine große Reihe von Werken über Caesar, über Shakespeare und Goethe,

über die Romantiker, über bedeutsame Humanisten und andere mehr zu schildern, sollen zwei seiner eigenen Verse hier stehen, die ahnen lassen, was in diesem Manne für Kräfte walteten. Das eine Gedicht lautet:

Ist auch mein Licht nicht ausgeglommen,
schön war das mir vergönnte Stück.
Wie ich's aus Gottes Hand bekommen,
glüh ich es ihm zurück.
Ich habe tief gewußt hienieden,
was groß und schön war, tat und sann.
Ich scheide von der Welt in Frieden
und muß nicht fragen, wann.
Ich sah den Glanz der Werde-Tage,
und fühlte Segnung, wo ich litt.
Ich liebte, ward geliebt und trage
die holden Bilder mit.

Und ein anderes Gedicht heißt:

Schließ' Aug' und Ohr für eine Weil'
vor dem Getös der Zeit.
Du heisst es nicht und hast kein Heil
als wo dein Herz sich weht.
Dein Amt ist hüten, harren, seh'n
im Tag die Ewigkeit;
du bist schon so im Weltgescheh'n
befangen und befreit.
Die Stunde kommt, da man dich braucht,
dann sei du ganz bereit,
und in das Feuer, das verbraucht,
wirf dich als letztes Scheit.

Darum: Weit wichtiger als alle Geldsorgen blieben eben doch die Sorgen dafür, daß uns der Geist nicht abgebaut werde und nimmermehr entschwinde, der aus diesen Worten spricht!

Ein feiner Vorschlag.

Wenn die französischen Minister demnächst nach Berlin kommen, werden sie ihre helle Freude haben, denn Berlin wird ihnen den Beweis dafür geben, daß die französische Sprache in Deutschland als ganz etwas Besonderes, als etwas viel Feineres gilt als die deutsche Sprache. Es wimmelt in den Berliner Straßen von Firmenschildern, an denen mehr oder weniger schöne französische (und auch englische) Worte stehen. Es gibt Hotels, Restaurants, Bars, Pensionen, Bureaus. Es gibt Bezeichnungen wie „Bellevue“, „Savoy“, „Monopol“, „Metropol“, „Royal“, „Imperial“, „Continental“, „Excelsior“ usw. Es gibt deutsche Künstler, die englische oder französische Künstlernamen haben. Es gibt deutsche Kinder, die „Mary“ oder „Maud“ heißen. Es gibt deutsche Erzeugnisse, die ihre gute deutsche Herkunft unter einem französischen oder englischen Wort verdecken.

Der Staat sucht Einnahmequellen. Immer neue Steuern werden erfunden. Wie wäre es, wenn man einmal einen Teil der deutschen Auslandsmischelei mit Steuern belegte? Wie wäre es, wenn für die Worte „Hotel“, „Restaurant“, „Restauration“ usw. je 1000 Mark, für Zusätze wie „Bellevue“, „Bristol“, „Savoy“ usw. je 5000 Mark bezahlt werden müßten? Wie wäre es, wenn der stolze Papa, der dem Standesbeamten erzählt, sein Sohn solle „Harris“ oder „Maurice“ heißen, dafür 500 Mark ent-

Reichsvertretertagung Evangelischer Gesellenvereine Deutschlands.

Am 19. und 20. September hielten die Evang. Gesellenvereine in Essen ihre Reichsvertretertagung ab. Im Evang. Gesellenheim Essen, das gleichzeitig das 25-jährige Bestehen feierte, begann die Tagung mit einer Verbandsvorstandsitzung, der sich die geschlossene Vertretertagung im großen Saale des Gesellenheims anschloß. Nach Begrüßung durch den Essener Ehrenvorsitzenden, Pfarrer Lic. Graf v. Korff, eröffnete der Verbandsvorsitzende, Pfr. Goldberg, Dortmund, die Tagung. Hauptpunkt der Tagung war die Beratung der neuen Verbandstatuten, die die Gliederung des Verbandes in verschiedene Gauen u. a. bringen. Dieser Satzungsentwurf, der eingehend monatelang vorher von Ausschuß und Verbandsvorstand durchberaten war, wurde genehmigt. Eine Reihe von Anträgen standen ebenfalls zur Beratung und wurden entsprechende Beschlüsse gefaßt. Im Hinblick auf den kommenden schweren Winter wurden Hilfsmahnahmen besprochen und beschlossen.

Nach Beendigung der Tagung feierte man in schlichter Weise das 25-jährige Bestehen des Gesellenheims, während der Vorstand des Reichsverbandes mit einigen Freunden der Bewegung im Weißen Saal des Essener Stadt. Saalbaues vom Oberbürgermeister der Stadt Essen begrüßt wurde durch den Beigeordneten Dr. Fischer. Der Verbandsvorsitzende Pfr. Goldberg dankte für die Begrüßung und legte kurz die Ziele der Gesellenvereinsbewegung dar.

Der Sonntag begann mit dem Festgottesdienst in der Erlöserkirche. Der Generalsuperintendent der Rheinprovinz, D. Stoltenhoff-Roblenz, sprach im Sinne des Tagungsthemas: Die neue Zeit, der alte Glaube. Es ist, so ging es durch die Predigt, notwendig, Vergangenheit und Gegenwart ganz ernst aus den Händen Gottes zu nehmen. Zum Dienst berufen, ist das Gebot der Stunde, Dienstverweigerung hat die Menschen immer ins Unglück geführt.

Nach dem Gottesdienst folgten verschiedene Besichtigungen und Rundfahrten für die Vertreter.

Nachmittags begann dann im Stadt. Saalbau die große Tagung. Nach der Entgegennahme der Grüße von Reichs-, Staats-, Kommunalbehörden, der deutschen Ev.

Kirchen, verwandten Organisationen, dem deutschen Handwerk und den Christl. Gewerkschaften und dem Verlesen des Telegramms des Reichspräsidenten folgten die Referate:

Der evangelische Berufsgedanke im modernen Wirtschaftsleben von Lic. W. Menn-Düsseldorf.

Der Beruf ist immer mehr und immer ausschließlicher Erwerbsberuf geworden. Die Verbundenheit mit ihm mißt sich an dem, was in ihm verdient wird. Wir stehen im Kampf um die „Arbeitsfreude“, wie er etwa auf dem Boden der modernen Berufsberatung oder moderner Methoden der Lehrlingschulung geführt wird. Jeder Fortschritt in der Güterversorgung, der Bereicherung und Verfeinerung des materiellen Daseins wird in der Welt der Berufarbeit mit Belastungen erkauft. Diese sind freilich längst nicht mehr in erster Linie physischer Art, wie etwa in den Anfängen der Industrialisierung, desto mehr aber werden die Nerven und seelischen Kräfte in Anspruch genommen. Eine Entlastung, etwa eine Rückkehr in die vermeintliche Romantik einfachen bäuerlichen oder handwerklichen Lebens gibt es nur um den Preis der Aufgabe unserer zivilisatorischen Fortschritte. Dabei muß man sich weiter darüber klar sein, daß auch die heute so vielfach als versunkenes Ideal gepriesene Vergangenheit, etwa des deutschen Mittelalters, nicht nur „Arbeitsfreude“, sondern in hohem Maße auch Arbeitslast, nicht nur in ihrem Beruf befriedigte, sondern ebenso wohl Menschen gekannt hat, die an ihrem Berufe schwer zu tragen hatten. Das alles gilt es mit größter Mühseligkeit zu sehen. So sieht die Bibel auch die Welt der Arbeit völlig illusionslos, einfach als die Welt des Ringens um das tägliche Brot. Der evangelische Berufsgedanke fordert in diesem nüchternen Sinne das Ja zur Arbeit mitsamt ihrer Arbeitslast, damit freilich auch den Willen zum Ringen um die Milderung des Arbeitsleides vor allem für die Massen der Schaffenden, um Sinnesfindung der Arbeit, und deshalb nicht zuletzt um eine Ordnung der Wirtschaft, in der jede Arbeit mit ihrer Bedeutung für das Ganze der Wirtschaft und des gesellschaftlichen Lebens erfahren werden kann, in der der einzelne Schaffende sich als Glied einer großen, die Welt umspannenden Arbeitsgemeinschaft erlebt. Von dieser großen Aufgabe her gewinnt auch der spezialisierte Einzelberuf einen neuen und bedeutsamen Sinn. Für den evangelischen Menschen ist es dabei gewiß, daß er in dieser

Arbeit und in diesem Kampfe Gott dient, daß niemand auf einem Plage steht, an den er nicht von Gott „berufen“ ist, d. h. aber, ihm, Gott und eben damit den Brüdern verantwortlich. Evangelisches Berufsbewußtsein ist keine romantische Angelegenheit, keine Sache hoher Gefühle, keine geeignete Grundlage harmonisierender Ideologien, sondern unromantische Bejahung des wirklichen Lebens aus dem Glauben.

Die Gegenwartsfrage von Gesellenverein und Kirche von Lic. Przhyslski-Dortmund.

Die Themastellung kommt aus der chaotischen Lage der Gegenwart. Kirche und Gesellenverein sind vom Wort Gottes zugleich aufgerufen, sich neu zu besinnen auf den Ruf Gottes für die Gegenwart.

In der Not der geistigen Gegenwartsfrage spielt Standesgedanke und Kulturfrage die große Rolle. Die Geschichte der evangelischen Handwerksgefallen, vornehmlich im 19. Jahrhundert, läuft in die Frage ein, wie weit der evangelische Gesellenstand nach seinem Wandern durch die junge deutsche Industrie und den parallel laufenden geistigen Ideen des Idealismus, Humanismus, Liberalismus, Materialismus noch selbständig bleibt oder geistig aufgerieben wird. Auch das 20. Jahrhundert führt diese Frage über den Weltkrieg hinaus und stellt den Berufsgedanken unter die Wertung des Standesgedankens. Es geht also um die Wertdeutung und Wertgestaltung in einem Zeitraum der modernen Technik, des Kampfes zwischen Kapital und Arbeitsertrag und der bürgerlichen Gedankenwelt im Kampf mit sozialistischen und kommunistischen Theorien.

Die Kirche kann nur mit dem Wort Kraft und Stärke zur Gemeinschaftsbildung der Christen bringen, muß aber von jeder Stellungnahme in politischem Sinne bei den schwebenden Fragen schweigen. Die Kirche hat mit dem Wort Gottes jedem Standesgedanken der ständischen Volksgliederung treu gegenüber zu stehen und von der Reformation her unter dem Zeichen von Not und Verheißung dem ständischen Gedanken im Volk neue Bedeutung zu geben.

Aus der geistigen Befinnung und der religiösen Verkündigung an die Gegenwart hat der Evangelische Gesellenverein seinen festen Standpunkt im bürgerlichen Leben zu suchen, um Brücken zu bilden für alle die Gruppen der Standeslosigkeit der Gegenwart.

richtigen müßte? Wie wäre's, wenn für alle deutschen Erzeugnisse, die sich hinter ausländischen Namen verbergen, eine Sondersteuer erhoben würde?

Man soll nicht sagen, daß das etwas wäre, was in der Welt noch nicht da ist. In Italien erhebt man für jedes

ausländische Schild eine Steuer von 3000 Lire, wobei allerdings nicht verschwiegen werden soll, daß diese Maßnahme sich besonders gegen die Südtiroler richtet, die dadurch gezwungen werden sollen, deutschsprachige Inschriften zu unterlassen.

(Friedericus)

Die Hamburger Wahlen.

Wahlsieg der Nationalsozialisten und Kommunisten. — Zusammenbruch der Mitte.

Der Mangel an wahrhaft zielentschlossenen und überparteilichen Führern, der nach wie vor in Deutschland festzustellen ist und der naturgemäß unsere heillose Wirtschaftskrise immer weiter verschärft, führt den extremen Flügelparteien immer neue Wählermassen zu. Auch die Hamburger Wahlen standen ganz im Zeichen dieses Tatbestandes. Die Kommunisten und insbesondere die Nationalsozialisten haben einen ganz außerordentlichen Stimmenzuwachs zu verzeichnen, während z. B. die deutsche Volkspartei fast 50 Prozent ihrer Wähler verloren hat. Auch die SPD verlor rund 26 000 ihrer Anhänger. Der Christl.-soz. Volksdienst hat gegenüber den letzten Reichstagswahlen über tausend Stimmen eingebüßt. Interessant ist die Tatsache, daß die Deutsch-nationale Volkspartei ihre Wählerzahl um annähernd 12 000 Stimmen vermehren konnte. So zeigen also auch die Hamburger Wahlen mit sinnfälliger Deutlichkeit, in welcher Richtung der Wille des deutschen Volkes geht. Vielleicht dürfte das Ergebnis der Hamburger Wahlen auch für die mit Vorsicht zu genießenden deutsch-französischen Verhandlungen in Berlin von heilsamer Wirkung sein.

Die Neuwahlen zur Hamburger Bürgerschaft, dem Parlament des Hamburger Staates, sind nach den bisher vorliegenden Meldungen im gesamten Staatsgebiet ohne Störung verlaufen. Es fanden keinerlei Demonstrationen statt. Die Wahlbeteiligung in der Stadt Hamburg wird auf 85 Prozent, in Bergedorf auf 90 Prozent geschätzt.

Was Frankreich erwartet

Erklärung Cavals an die Presse. — „Die neue Begegnung muß zum Handeln führen.“

Der französische Ministerpräsident Caval empfing kurz vor der Abreise nach Berlin Vertreter der Presse und gab folgende Erklärung ab:

Die Reise, die Außenminister Briand und ich nach Berlin unternehmen, darf nicht als eine bloße Geste der Höflichkeit angesehen werden. Die neue Begegnung, die wir mit den deutschen Ministern haben werden, muß zum Handeln führen. Wenn die Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich verbessert werden und wenn eine aktive Politik der Zusammenarbeit zwischen unseren beiden großen Völkern unternommen wird, habe ich die Gewißheit, daß es alsdann leichter sein wird, das Vertrauen wiederherzustellen. Dieser unerlässlichen Aufgabe müssen sich die beiden Regierungen widmen. Das Werk ist heikel und schwierig, es darf aber nicht unmöglich sein.

Die Unterredungen, die wir bereits in Paris und London miteinander hatten, haben das bereits erleichtert. Wenn es auch Probleme gibt, die wir unter den gegenwärtigen Umständen nicht erörtern können, so können andere Probleme wieder in einem Geiste des gegenseitigen Verständnisses gelöst werden. Diese Methode müssen wir vor allem anwenden, um die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern zu regeln. Diese von den beiden Regierungen organisierte angeregte und kontrollierte Zusammenarbeit, an der sich die qualifizierten Vertreter der hauptsächlichsten Zweige des Wirtschaftslebens beteiligen müssen, muß zu günstigen Ergebnissen führen und zu konkreten Realitäten überleiten.

Diese Zusammenarbeit wird aber auch ein wirksamer psychologischer Faktor sein. Die öffentliche Meinung in Deutschland und Frankreich daran zu gewöhnen, daß sie von dieser Beharrlichkeit in der Bemühung um wirtschaftliche Zusammenarbeit Notiz nimmt, das heißt für eine Zukunft, die ich als nahe bevorstehend wünsche, die Atmosphäre der Ruhe und des Vertrauens vorbereiten, ohne die die ersten Probleme, die die Welt beschäftigen, nicht gelöst werden können. Wir haben die Gewißheit, daß wir mit der Reise, die Briand und ich nach Berlin in diesem Geiste unternehmen, dem tiefen Gefühl unseres Landes entsprechen.

„Polizei Kopf an Kopf!“

Der Empfang in Berlin.

— Berlin, 27. September. Die Straße Unter den Linden war bereits vor 8 Uhr früh von starken Polizeieinheiten besetzt. Vom Bahnhof Friedrichstraße ab durch die Georgenstraße und die Neustädtische Kirchstraße, so wie Unter den Linden stand die Polizei Kopf an Kopf. Das Hotel Adlon zeigte die französische Flagge zwischen der deutschen Reichsfahne und der französischen Handelsflagge. Auf der gegenüber liegenden französischen Botschaft wehten die französischen Farben.

Als um 8.45 Uhr die Kraftwagen mit den Ministern angefahren kamen, brachte das Publikum vereinzelt Hochrufe aus. Dem Wagen der Minister folgten mehrere Kraftwagen mit Polizei voraus, andere Polizeiwagen schlossen sich dem Ministerwagen an. Die deutschen Minister begleiteten ihre Gäste bis in die Hotelhalle, verabschiedeten sich hier von ihnen und fuhren dann in ihre Wohnungen zurück.

Das vorläufige amtliche Ergebnis

— Hamburg, 28. September. Um 1 Uhr lag das vorläufige amtliche Ergebnis der Hamburger Bürgerschaftswahlen vor. Es lautet:

Parteien	Bürgerschaftsw. 27. u. 28. 9. 31. Stimmen	Wahl. Mand.	Bürgerschaftsw. 19. 2. 28. 9. 30. 31. Stimmen	Wahl. Mand.	Reichstagsw. 14. 9. 30. 31. Stimmen
1. C. P. D.	214 509	46	246 685	60	240 984
2. K. P. D.	168 618	35	114 257	27	135 279
3. D. N. D. P.	43 269	9	94 048	22	31 376
4. Staatspartei	67 088	14	87 553	21	64 129
5. D. V. P.	36 920	7	85 507	20	69 145
6. Wirtschaftspartei	11 873	2	20 136	4	16 910
7. A. C. D. A. P.	202 465	43	14 760	3	144 684
8. Zentrum	10 794	2	9 402	2	10 980
9. Volksrechtsp.	1 156	—	5 609	1	1 956
10. Antikapitalist. Einheitsfr.	1 937	—	—	—	—
11. Christl. Soz. Bd.	10 874	2	—	—	11 968
12. Freiwirtschaftl. P. D.	—	—	—	—	—
13. U. C. P. D.	—	—	706	—	519
14. Notgem. bedrohter Existenzen	—	—	—	—	—
15. K. P. D. (Opposition)	—	—	—	—	—
16. Konserb. P. P.	—	—	—	—	20 737

Das Publikum, das sich bald auf einige hundert Köpfe verringert hatte — darunter eine größere Anzahl von Personen, die das Reichsbanner abzeichen trugen, brachte ständig Hochrufe auf den Frieden und die deutsch-französische Verständigung aus. Ministerpräsident Caval zeigte sich wiederholt am offenen Fenster, Briand hinter geschlossenen Fenstern. Gegen 10 Uhr erschienen die beiden französischen Minister für einige Augenblicke auf dem Balkon.

Cavals Programm.

Eine halbe Stunde nach seiner Ankunft empfing Ministerpräsident Caval in Anwesenheit des Außenministers Briand die Mitglieder der französischen Kolonie, ferner das Präsidium und Vorstand der französischen Gesellschaft sowie die Vertreter der deutschen und ausländischen Presse. Bei dem Empfang der Pressevertreter gab der französische Ministerpräsident folgende Erklärung ab:

Unser Besuch in Berlin soll ein wichtiges Datum bedeuten in der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen. Um das Vertrauen wiederzubeleben, um den Glauben wiederherzustellen, ist eine aufrichtige Zusammenarbeit unentbehrlich.

Wenn wir noch nicht den Ehrgeiz haben können, alle Mißverständnisse zu beseitigen, die uns noch trennen, wenn wir uns heute die Zurückhaltung auferlegen müssen, gewisse schwierige Probleme nicht zu berühren, so haben wir doch den Willen, alle möglichen Lösungen ins Auge zu fassen, um eine bessere Zukunft für unsere gegenseitigen Beziehungen möglichst bald vorzubereiten. Auf wirtschaftlichem Gebiet können wir sofort zur Tat schreiben.

Wir werden handeln!

Die Unterredungen in Paris und London sind ein günstiges Vorzeichen gewesen für die Gespräche, die jetzt eine greifbare Form annehmen müssen.

Ich habe der deutschen Regierung eine Methode vorgeschlagen. Wir wollen zusammen das Werkzeug schmieden in der Gestalt eines deutsch-französischen Ausschusses, der die Prüfung aller wirtschaftlicher Fragen, für die unsere beiden Länder Interesse haben, ermöglichen soll. Unsere heutige Aufgabe mag beschwerlich aussehen; aber wenn wir sie lösen, wenn wir praktische Ergebnisse erzielen, werden wir der Sache der Annäherung am besten gedient haben. Unser Berücksichtigung aller Realitäten werden wir dem Ideal der Eintracht und der Verständigung, das uns gemeinsam sein soll, näherkommen.

Die Welt ist unruhig; eine noch nie dagewesene wirtschaftliche Krise ist über sie hereingebrochen. Alle Blicke sind auf uns gerichtet. Unsere Verständigung muß doch endlich kommen; denn sie zu allererst soll uns das Heil bringen.

Nach dem Empfang der Presse richtete der französische Ministerpräsident durch den Rundfunk einige Worte des Grußes an das deutsche Volk und sprach die Hoffnung aus, daß sein Berliner Aufenthalt die Annäherung zwischen dem deutschen und dem französischen Volke fördern, und daß die Besprechungen mit den deutschen Staatsmännern fruchtbar sein werden.

Briand ehrt Stresemann.

Während der französische Ministerpräsident Caval im Palais der französischen Botschaft die Pressevertreter empfing, begab sich Außenminister Briand in Begleitung des französischen Botschafters nach dem Luisenstädtischen Fried-

hof, um dem Grabe Stresemanns einen Besuch abzustatten. Obgleich dieser Friedhofsbefuch zunächst nicht vorgesehen war, hatten sich doch zahlreiche Menschen auf dem Gottesacker eingefunden. Nachdem der französische Botschafter einen wundervollen Kranz aus weißen Chrysanthemen und einen Strauß roter Nelken auf dem Sarkophag niedergelegt hatte, traten alle Anwesenden zurück und Briand schritt allein die wenigen Stufen zu dem Grabmal empor, um hier wenige Minuten in tiefer Ergriffenheit zu verweilen.

Die offiziellen Besuche.

Im Anschluß an den Besuch des Grabes Stresemanns, stattete Ministerpräsident Caval dem Reichskanzler Dr. Brüning einen Besuch ab, während zu gleicher Zeit Reichsaußenminister Dr. Curtius den französischen Außenminister empfing.

Ein Begrüßungswort Brünings

„Die Weltkrise verlangt schnelles Handeln.“

Reichskanzler Dr. Brüning hat dem Berliner Vertreter der Agence Havas eine Erklärung gegeben, in der es u. a. heißt:

Als ich vor einigen Wochen der Einladung nach Paris folgte, war ich mir bewußt, daß nur vertrauensvolle Zusammenarbeit, insbesondere zwischen den beiden Nachbarvölkern Deutschland und Frankreich, den drohenden Gefahren der schweren Krise begegnen könne. In weit größerem Maße ist dies heute der Fall.

Die Weltkrise, die in allen Ländern das Gefüge unseres staatlichen Lebens zu erschüttern droht, verlangt schnelles, solidarisches Handeln. So kann diese schwere Zeit logar zum Gewinn werden, wenn sie diese Erkenntnis der Notwendigkeit gleichberechtigter Zusammenarbeit verstärkt und Wirklichkeit werden läßt.

In Paris hatten wir Gelegenheit, in offener, direkter Aussprache mit den beiden hervorragenden französischen Staatsmännern, die uns jetzt die Ehre ihres Besuches erweisen werden, die Grundlagen für eine aufrichtige Verständigung zu suchen. Wir werden in diesen Tagen diesen unmittelbaren Gedankenaustausch fortsetzen und, auf dem bereits Bestehenden aufbauend, neue Wege und praktische Formen der Zusammenarbeit suchen.

Deutschland und Frankreich haben sich auf so vielen Gebieten, z. B. der Wirtschaft und der Technik, der Kunst und der Wissenschaft stets reich ergänzt und beschert, und doch haben sie bisher nur so selten versucht, den ihnen nach ihrer Lage, ihrer Struktur und ihrer inneren Verbundenheit vorgezeichneten Weg vollen gegenseitigen Verständnisses zu beschreiten. Viele Jahrzehnte sind vergangen, seitdem ein französischer Minister in offizieller Mission in Berlin weilte. Die heutigen Umstände und der gegenwärtige Rahmen haben nicht den Glanz der damaligen Zeit. Unsere Tage stehen unter dem Zeichen harter Arbeit und nüchterner Abwägung der Realitäten. Aber sie brauchen nicht minder fruchtbar zu sein. Wenn die kommende Aussprache von gegenseitigem Vertrauen getragen wird, so kann sie für unsere beiden Länder neue Zukunftsmöglichkeiten eröffnen. In diesem Sinne begrüßen wir aufs aufrichtigste unsere französischen Gäste in Berlin.

Änderung des Notprogramms.

Abtrennung der Wirtschaftsfragen. — „Konsequente Deflation.“

Die Pläne der Reichsregierung in der Frage des Notprogramms scheinen jetzt insofern eine Änderung zu erfahren, als unter den Auswirkungen der englischen Währungskrise — auf deren Bedeutung Reichskanzler Dr. Brüning vor der Industrie ausdrücklich hingewiesen hat — das Winterprogramm nicht in einem Zuge durchgeführt werden wird. In der Tat haben sich sehr schwerwiegende Auswirkungen namentlich für den deutschen Kohlenbergbau und die Schifffahrt gezeigt, und Vertreter dieser beiden Wirtschaftszweige sind in den letzten Tagen bereits bei den maßgeblichen Stellen in Berlin vorstellig geworden, um sie über die hier drohenden Gefahren im einzelnen zu unterrichten.

Unter diesen Umständen wird der Sinn des Kanzlers in unterrichteten Kreisen so verstanden, daß die wirtschaftspolitischen Probleme von dem Herbstprogramm zunächst abgetrennt und erst Ende Oktober gelöst werden sollen, so daß die für die nächsten Tage zu erwartende Notverordnung sich also auf die finanzpolitischen, die budgetären und ähnliche Fragen beschränken wird.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, ist übrigens festzustellen, daß der Kanzler mit den von ihm angekündigten weittragenden Schritten nur Maßnahmen gemeint hat, die sich in der Richtung einer weiteren konsequenten Deflation bewegen. Sobald sich die Bewegung des Sterlingfusses übersehen läßt, wird man erwägen, wieviel durch tarif- und kartellpolitische Maßnahmen der deutschen Wirtschaft die Möglichkeit gegeben werden kann, sich der verstärkten englischen Konkurrenz auf dem Weltmarkt anzupassen.

Das Notprogramm.

1½ Milliarde für Umschuldung. — 10-Mark-Silberstücke. — Siedlungsfinanzierung aus dem Münzgewinn.

In Ergänzung der Mitteilungen über die Beratungen des Reichskabinetts verlaute jetzt, daß etwa 220 bis 230 Millionen Mark für die Umschuldung der Gemeinden zur Verfügung gestellt werden. In diesem Betrag sind aber die 60 Millionen Mark enthalten, die das Reichskabinett den Gemeinden bereits zu Beginn des Etatsjahres zugesichert hatte.

Damit ist zwar noch nicht das Gesamtdefizit der Gemeinden gedeckt, das im Augenblick auf 800 Millionen Mark geschätzt wird, doch soll etwa die Hälfte dieses Defizits durch Sparmaßnahmen der Gemeinden ausgeglichen werden. Auch bliebe aber immer noch ein ungedeckter Rest. Immerhin glaubt man, die wesentlichsten Bedürfnisse der Gemeinden jetzt erfüllt zu haben. Die Ausbringung wird durch die Verschiebung des Etatsjahres auf den 1. Juli ermöglicht. In diesem Zusammenhang ist interessant, daß ein wesentlicher Teil der Mittel für die Kleinrenten aus dem Münzgewinn erzielt werden soll, der sich aus der Erhebung der Zehn-Mark-Scheine durch Silbergeld ergibt.

Begrenzung der Arbeitslosenunterstützung auf 18 Wochen?

Ein besonders schwieriges Problem ist naturgemäß die Balancierung der Arbeitslosenfürsorge. Da man für Ja-

nuar/Februar mit sechs bis sieben Millionen Erwerbslosen rechnen muß, läßt sich die Fürsorge nur aufrechterhalten, wenn weitere Mittel eingepart werden.

Das soll durch eine Kürzung der Sätze und der Dauer der Arbeitslosenunterstützung geschehen. Es ist geplant, die Unterstützungszeit von 26 auf 18 Wochen herabzusetzen. Ferner soll auch die Arbeitslosenunterstützung in die Bedürftigkeitsprüfung einbezogen werden, der ja bisher nur die Wohlfahrtsfürsorge unterliegt.

Vorerst keine Mietsenkung.

In der Frage der Hauszinssteuer ist eine Totallösung im Augenblick noch nicht möglich. Die Reichsregierung will sich vielmehr darauf beschränken, jetzt einen gewissen Prozentsatz abzubauen und daneben nur noch die Möglichkeit zu schaffen, daß ein weiterer Teil rentenmäßig abgelöst werden kann. Eine gewisse Senkung der Hauszinssteuer ist schon deshalb notwendig, weil der Hausbesitz sonst im nächsten Jahre in eine sehr schwierige Situation kommen würde.

Eine Senkung der gesetzlichen Mietsätze soll in diesem Zusammenhang nicht erfolgen.

Sapan zieht seine Truppen zurück

Der Kriegsminister erklärte, nach Rücksprache mit dem Großen Generalstab sei beschlossen worden, keine Entsendung von Truppen zum Schutze der Japaner außerhalb der mandchurischen Eisenbahnzone mehr vorzunehmen, und die Truppen, die sich gegenwärtig außerhalb dieser Zone befinden, zurückzuführen. Diese Operation werde wahrscheinlich innerhalb von zwei Tagen beendet werden, worauf die aus Korea kommenden Kräfte dorthin zurückkehren werden, sobald die Lage dies erlaube.

Die wirtschaftliche Einkreisung.

Der erste Verhandlungstag in Berlin.

Berlin, 28. September. Wie die „Telegraphen-Union“ erfährt, sind in den Besprechungen, die am Sonntag nachmittag zwischen Ministerpräsident Laval und Außenminister Briand auf der einen Seite und Reichskanzler Brüning und Außenminister Curtius auf der anderen Seite stattfanden, insbesondere wirtschaftliche Fragen behandelt worden. Auch der Layton-Bericht wurde in den Bereich der Erörterungen gezogen. Die Atmosphäre, in der die Verhandlungen stattfanden, wird an unterrichteter Stelle als hoffnungsvoll und befriedigend bezeichnet. Weiterhin wird betont, daß durch die angestrebten Vereinbarungen keine Front gegen ein drittes Land gebildet werden soll. Vor allem wurden Probleme der deutschen und französischen Wirtschaftsbeziehungen erörtert, insbesondere der chemischen und Elektroindustrie. Die Besprechungen dürften auf eine stärkere Verflechtung der französischen und der deutschen Wirtschaft abzielen. Ein abschließendes Ergebnis brachten die Sonntagsbesprechungen noch nicht, da es sich zunächst hauptsächlich um eine Gliederung des ganzen Verhandlungstoffes handelte. Das Resultat des ersten Verhandlungstages wird an unterrichteter Stelle als außerordentlich befriedigend für beide Teile bezeichnet.

Ein Beschluß über die Einsetzung einer deutsch-französischen Wirtschaftskommission ist am Sonntag noch nicht gefaßt worden. Personalfragen, über die bereits in der Presse berichtet worden ist, dürften daher auch noch nicht besprochen worden sein.

Ein versäumtes Wort.

Als Pastor Gustav v. Bodelschwingh in diesen Tagen wegen seiner Bitte für das „Seimathaus“ mit uns verhandelte, hatten wir ihm die Zusage gegeben, dieser Bitte von uns aus auch noch ein Wort der Empfehlung mitzugeben. Nun legte man uns die fertige Sonntagsnummer mit der eingelegten Bitte vor und wir stellten mit Trauer fest, daß wir das empfehlende Wort versäumt hatten.

Wenn unsere Führer hier in Bethel auswärtige Besucher durch die Anstalten führen, kommt es wohl einmal vor, daß oben in einer kleinen Kolonie vor Arbeiter- und Beamtenwohnhäusern jemand auf ein freundliches, sonniges Haus zeigt, das die Aufschrift „Aufwärts“ trägt, und möchte wissen, was es mit diesem Hause auf sich hat. Dann kann ihm der Führer sagen: Das ist ein Haus, welches die Lesergemeinde des Aufwärts in der Zeit der größten Wohnungsnot für zwei kinderreiche Familien gebaut hat. Auf dieses Aufwärtshaus und die Lesergemeinde, die mit Tausenden kleinerer und größerer Opfer in schwerer Zeit das Haus baute, sind wir immer wieder stolz, wenn wir daran vorbeikommen und die Bewohner durch die blumengeschmückten Fenster grüßen. Es ist uns ein Beispiel dafür, was eine Gemeinschaft von wohlgeleiteten Menschen kann, wenn sie es will.

Im Gedanken daran haben wir auch jetzt den Mut und die Freudigkeit, jenes versäumte Wort nachzuholen und die Leser noch einmal zu erinnern an das blaue Formular, das der Sonntagsnummer beigelegt war, und das die Bitte G. v. Bodelschwinghs enthielt für sein Seimathaus, das schon lange ein Bedürfnis war für die segensreiche Siedlungsarbeit. Wie schön wäre es, wenn es auch jetzt der Lesergemeinde trotz der schweren Zeit gelänge, sich dieses zweite Denkmal liebevoller Opferbereitschaft zu setzen. Nimmt jeder, der am Sonntag den Brief überfah, ihn jetzt noch zur Hand und führt ihn seinem Zweck zu, dann wollen wir es nicht beklagen, daß wir einmal ein gegebenes Wort zur rechten Zeit versäumt einzuflößen. Sollte aber das grüne Formular bei dem einen oder anderen Leser schon den Weg alles Fleißes gegangen sein, teilen wir hier für den Fall noch einmal das Postcheckkonto mit:

Pastor G. v. Bodelschwingh, Dünne, Kr. Herford, Postcheckkonto Hannover 48273.

Aufhebung des Goldstandards

in den drei skandinavischen Ländern.

Kopenhagen, 28. Sept. Wie aus Stockholm berichtet wird, ist das Kabinett am Sonntag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammengetreten, um sich über die Aufhebung der Goldlösung der schwedischen Noten schlüssig zu werden. Die schwedische Reichsbank hat den Diskont von sechs auf acht v. H. heraufgesetzt.

Gleichzeitig liegt eine Meldung aus Oslo vor, nach der dort die Goldlösung bereits suspendiert worden ist und der Diskont ebenfalls von sechs auf acht v. H. erhöht wurde.

Für Dänemark erwartet man am Montag die gleiche Maßnahme, da für diesen Tag in Kopenhagen eine Kabinettsitzung angesetzt ist.

Die Ozeanflieger in Neuport.

Begeisterter Empfang. — Schilderung des Unglücks.

In Neuport wurden die abgestürzten und nach sechs Tagen aufgefundenen deutschen Ozeanflieger Rody und Johannsen begeistert empfangen. Zahlreiche Pressevertreter und Fotografen führten der „Stavangerfjord“ nach der Quarantänestation entgegen, wo auch Konsul Dr. Schwarz und der portugiesische Generalkonsul die Flieger begrüßten, die durch Rundfunk ihre Freude ausdrückten, „doch noch“ in Neuport einzutreffen.

Rody und Johannsen erklärten auf Befragen, daß ihre Instrumente zeitweilig vereitelt gewesen wären und daß sie daher nicht gewußt hätten, daß ihre Benzin- und Oelvorräte bereits so gering waren. Auch hätten sie gedacht, in der Nähe von Land zu sein. Das Oel ging 80 Meilen von Cape Race aus, worauf das Flugzeug auf die starkbewegte See hinabglitt. Infolge der Wegspülung des Proviantes habe ihre Lagerstation nur aus einem Weinglas voll öligen Motorwassers bestanden, wovon bei der Rettung nur ein kleiner Rest übrig war, sowie aus einigen Gramm Sektolade.

Trotzdem habe auch der Schiffsarzt der „Stavangerfjord“ sein Erstaunen über das rasche Ueberleben der Entbehrungen ausgesprochen, die Rody und Johannsen kaum anzusehen seien, wogegen Weiga auf die „Stavangerfjord“ getragen werden mußte.

Erzählungen in der Presse.

Die gesamte amerikanische Presse befaßt sich mit den Fliegern in stärkerem Maße, als es bei den anderen Transatlantikfliegern der Fall war. Der an Zwischenfällen reiche Flug wird ausführlich dargestellt und der Mut und die Ausdauer der drei Flieger hervorgehoben. Besonders Interesse erregt die Absicht der Flieger, ihren Flug im kommenden Frühjahr zu wiederholen. „Herald Tribune“ schildert mit Worten der Anerkennung das Ueberleben der „furchtlosen Drei“, die nach sechs Tagen unerhörter Entbehrungen auch dann noch nicht verzweifeln, als ein Dampfer die Rettungsboote nicht bemerkte und ihren Blicken wieder entwand.

Total- und Provinzialnachrichten.

Bielefeld. Jeder einmal in Berlin. Um dies zu ermöglichen, fährt am 4. Oktober ein zweiter Verwaltungs-sonderzug der Reichsbahn nach Berlin. Wer die Hauptstadt des Deutschen Reiches in gedrängter Uebersicht kennen lernen will, dem bietet sich hier eine gute Gelegenheit, ohne daß irgend ein Zwang für den Aufenthalt in Berlin besteht. Eine erfahrene Reiseleitung begleitet auch diesmal wieder den Zug und betreut alle, die sich an das Programm halten wollen. Alles nähere erfahren Interessenten an den Fahrkartenausgaben. — Die erste Fahrt steht bei allen Teilnehmern noch in guter Erinnerung. Besonders dürfte sich ein Ausflug nach Potsdam und Sanssouci lohnen. Allen, die an der Fahrt teilnehmen wollen, sei die rechtzeitige Befolgung der Fahrkarten empfohlen, da der Zug nur bei genügender Beteiligung verkehrt.

Bethel.

Christlicher Verein junger Männer.

Heute, Montag, 8 1/2 Uhr Männerchor in „Ephrata“.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Welpolitik: Dr. G. Hüttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel

Bielefelder Musikverein

Leitung: Professor H. Kaminski

Veranstaltungen

für den Winter 1931/32 in der
Rudolf Oetker-Halle

Einladung zum Abonnement!

- Sonntag, den 1. November 1931
Haydn: Schöpfung
- Montag, den 23. November 1931
Guarnieri-Quartett: Beethoven-Abend
- Sonntag, den 6. Dezember 1931
Kaminski: Werke für Chor, Orchester und Soli. U. a. II. Akt Jürg Jenatsch, 69. Psalm
- Montag, den 15. Februar 1932
Otto Wetzlar: Klavierabend
- Karfreitag, den 25. März 1932
Bach: Matthäus-Passion

Um auch in diesem Winter eine starke Beteiligung zu ermöglichen, hat der Vorstand die Preise erheblich herabgesetzt.

Preisübersicht:

Rang	Einzelpreis	Abonnement (5 Konz.)
Empore, Reihe 1-9	RM 5.—	RM 16.—
Empore, „ 10-17	„ 2.75	„ 11.—
Empore, „ 18-20	„ 1.25	„ —
Saal „ 1-10	„ 2.—	„ 8.50
Saal „ 11-20	„ 3.—	„ 12.—
Saal „ 21-27	„ 2.40	„ 10.—
Saal „ 28-30	„ 1.50	„ —

Die Plätze für das Abonnement sind ab 23. Sept. in der Buchhandlung Otto Fischer, Oberstr., zu entnehmen. Die alten Abonnenten haben Vorkaufrecht bis zum 5. Okt. Der Verkauf der Einzelkarten für das 1. Konzert beginnt am 15. Oktober. Die erste Hälfte des Abonnements ist sofort, die zweite Hälfte bis zum 15. Januar 1932 zu bezahlen.

Außer Abonnement ist für den 26. oder 27. Jan. 1932 ein Konzert der Berl. Philharm. unter Furtwängler vorgesehen.

Dauermieter

oder ein bis zwei j. Mädchen
z. Erlernung guter Küche finden
bei mäßigem Mietpreis

Aufnahme

in ruhigem, kl. Billenhaus. Für Erholungsstätte Tagespreis 3.75 bis 4 Mk. Gesunder Aufenthalt, nahegeleg. schöne Spaziergänge.
Hr. v. Otterstedt,
Ballenstedt-Str. 61, Post-Str. 61.

Bethel bei Bielefeld.

Die natl. anerk. Haushaltungsschule

Lehrhaus der Westf. Diakonissenanstalt Sarepta

bietet in ihrem Internat Töchtern christl. Familien Ausbildung in allen Zweigen des Haushalts. Gründliche hauswirtschaftliche Durchbildung ermöglicht Eintritt in praktische Berufe. Vertiefung der Allgemeinbildung, Lebensschulung sind Ziele der Schule. Aufn. im April und Oktober. Prospekt durch d. Zeitung d. Schule.

Wiesbaden Evangelisches Hospiz, Oranienstraße 53.

Zimmer mit und ohne Verpflegung. Mäßige Preise.

Zum Anlegen von Leimgürteln

an den Bäumen gegen den Frostspanner
ist es jetzt Zeit. Material hierzu bietet an die

Gärtnerei der Anstalt Bethel b. Bielefeld

Ebenso

Blumenzwiebeln

und

Erdbeerpflanzen

in bester Güte und Sorten.

Preisliste gern auf Wunsch.

Locarno-Monti

Südschweiz.

Christl. Erholungsheim Tabor.

An der neuen Straße Locarno-Monti Dré, idyllisch, ruhiges, sonniges Heim in klimatischer vorzüglicher Höhenlage, bietet Ihnen Erholung an Leib und Seele und zugleich beste Gelegenheit, die Schönheiten des Südens kennen zu lernen. Hausandachten. Auf Wunsch Diaköche. Eig. Auto. Prospekt: bescheidene Preise, das ganze Jahr offen.

W. Keller, Prediger.

2. Sonderzug

mit 50 Prozent Fahrpreismäßigung
4. bis 5./6. Oktober 1931

von Gütersloh, Brauweiler, Bielefeld, Bielefeld, Herford, Detmold, Lemgo, Lage, Derlinghausen, Schötmar, Bad Salzungen, Böhne, Bad Deynhausen, Minden, Bückeburg, Stadthagen, Haste, Wunstorf, Hannover, Hildesheim, Peine, Lehrte, Fallersleben, Debsfelde

nach Berlin und zurück.

Fahrpreise (hin und zurück):	
Von Gütersloh	15.90 RM.
„ Brauweiler	15.50 „
„ Bielefeld	15.30 „
„ Brauweiler/Bielefeld	14.90 „
„ Herford	14.70 „
„ Böhne (Westf.)	14.30 „
„ Bad Deynhausen	14.10 „
„ Minden (Westf.)	13.50 „
„ Bückeburg	13.10 „
„ Stadthagen	12.70 „
„ Haste	12.10 „
Von Wunstorf	11.70 RM.
„ Hannover	10.90 „
„ Hildesheim	12.50 „
„ Lehrte	10.20 „
„ Fallersleben	8.10 „
„ Debsfelde	7.90 „
„ Detmold	15.90 „
„ Lemgo	16.50 „
„ Lage (Lippe)	15.50 „
„ Bad Salzungen	15.10 „
„ Schötmar	15.10 „
„ Derlinghausen	15.70 „

Alles Nähere über Fahrplan, Fahrpreise, Zusatzkarten, Uebernachtungen u. a. m. durch ausführliche Reiseprogramme, die kostenlos bei den Fahrkartenausgaben und in folgenden Reisebüros zu haben sind:

Bielefeld: Sapagreisbüro, Oberrstraße 2 Ruf 356/357
Hannover: Sapagreisbüro, Bahnhofstr. 10 Ruf 32323/36797
Hannover: Lloydreisbüro, Georgstraße 89 Ruf 35065
Han.-Linden: Reisebüro Wengemann, Falkenstr. 1 Ruf 43721
Minden: Reisebüro Verkehrsbüro, Rathhaus Ruf 2982
Hildesheim: Lloydreisbüro, Bahnhofplatz 9a Ruf 2544
Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft. Reichsbahndirektion Hannover.

Der diesjährige

Heidschnuckenlammfleisch-Versand

hat begonnen. Postpaket 1/2 Braten, 1/2 Kochfleisch einschl. Porto und Verpackung 8.50 M. Größere Mengen, Bahnversand, Angebot auf Anfrage.

Arbeiter - Koloniale, Freistadt, Kr. Sulingen (Prov. Hannover).

Inserieren bringt Gewinn!